Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 23 (1913)
Heft: 4-5

Artikel: Irland und Home-Rule
Autor: Thommen, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788784

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Irland und Home-Rule.

Von Dr. E. Thommen, Basel.

Die irische Frage ist für Grossbritan ien fast so schwierig und so gefahrvoll wie für Europa die Balkanfrage. Wer für die irische Frage eine Lösung findet, die alle Beteiligten dauernd befriedigen kann, der befreit Britannien von einem jahrhundertalten Krebsübel. Das radikale Ministerium Asquith lässt gegenwärtig im Parlament in dritter Lesung seine Gesetzesvorlage „Zur bessern Fürsorge für die Regierung Irlands" durchberaten. Durch eine dem Reichsparlament verantwortliche Sonderregierung soll Irland zufrieden gestellt werden. Nur wenn die junge Arbeiterpartei und die irischen Nationalisten bei jeder Abstimmung auf dem Posten sind und geschlossen für die Regierung stimmen, so kann diese sich am Leben erhalten und unter Anwendung der Closure oder Guillotine, d. h. der erzwungenen Beratungsbeschleunigung noch in dieser Session dem Unterhaus die Genehmigung ihrer Vorlage abringen. Die radikale Partei allein verfügt nicht über eine regierungsfähige Mehrheit. Darum lauern ihr die Gegner auf wie Raubtiere und haben sie auch am 11. November 1912 beinahe zu Fall gebracht. Irland selber hat eine Woche vor der Parlamentseröffnung im Herbst 1912 ein bedeutungsvolles Schauspiel erlebt. In der nördlichen Provinz Ulster scharten sich unter der Führung Sir Edward Carson's die Protestanten zusammen, um gegen die Regierungsvorlage als ein hochverräterisches Unternehmen zu protestieren. Mann und Weib, Jüngling und Jungfrau unterschrieben einen Covenant, ein feierliches Gelübde: die Protestanten Irlands wollten sich durch keine Regierung von England abtrennen lassen. Niemals wollten sie eine Sonderregierung Irlands anerkennen und sich mit allen Mitteln, bis in den Tod, einer solchen widersetzen.

Mit Bürgerkrieg droht also die protestantische Minderheit Irlands, falls das radikale Ministerium seinen Plan verwirklichen kann. Die Regierung ist über die verzweifelte Drohung ihrer Religionsgenossen zur Tagesordnung übergegangen. Sie behauptet, die Angst der Protestanten vor Vergewaltigung durch die entfesselte katholische Mehrheit sei unbegründet. Warum zwischen den beiden Lagern in Irland eine so tiefe Kluft gähnt, das kann nur durch einige Bemerkungen geographischer und historischer Art erklärt werden.

Irland hat mit seinen 84,000 km² etwas mehr als den doppelten Flächeninhalt der Schweiz; es macht nicht ganz $^2/_7$ des vereinigten Königreichs von Grossbritannien aus. Zur Volkszahl freilich trägt Irland nicht einmal $^1/_{10}$ bei mit $4^3/_8$ Millionen von 46. Die Natur hat Irland zu einer Freundin und Beschützerin Englands bestimmt. Als Bollwerk gegen den Anprall des atlantischen Meeres ist es ihm vorgelagert und empfängt in seinem Schoss die überschwängliche Tränenflut der atlantischen Wolkenscharen. Das mildfeuchte Klima befördert jenen üppigen Graswuchs und jene ganze Ortschaften einkleidende Mauerzier des Efeus, die dem Lande den Namen Emerald Isle, Smaragdinsel, eingetragen ha . Ein ziemlich phantastischer Name! Denn dass wir uns Irland grüner und frischer vorzustellen hätten als irgend einen Teil der Nordschweiz, davon

ist keine Rede! Ist doch Irland wie England arm an Wald, dagegen unverhältnismässig reich an Weideland. Warum? Hier wie dort lohnt sich am meisten die Erzeugung von Schlachtvieh und Milchprodukten. Die Bestellung des Ackerlandes ist noch geringer, eintöniger als in England. Fast nichts als Kartoffeln und etliche Rübensorten, gelegentlich Flachs und Hanf. Zum Weizenbau eignet sich Irland wegen seiner Regenmenge weniger als England, wo er seit der Abschaffung der Kornzölle, d. h. seit 70 Jahren, auch unaufhaltsam zurückgegangen ist. An Kohle ist Irland unvergleichlich ärmer als England; die Ausbeute an Eisen ist viel geringer als sie sein könnte. Der Hauptbestandteil der Insel ist ein zentrales Tiefland, umgeben von Randerhöhungen. 87% des Landes erheben sich nur 50 m über Meereshöhe. Wenn das Meer um 100 m stiege, so würden nur zwei Inselgruppen herausragen, eine nördliche als Fortsetzung der Hebriden im Westen Schottlands, eine südliche parallel zu den Bergen von Wales. Der südwestlichste Ausläufer der letztern, der Carantuo-Hill, ist mit seinen 1040 m die stolzeste Erhebung im Lande. Wenn die Insel auch nicht so reich gegliedert ist wie die britische Nachbarin mit ihrem Insektenleib, so hat sie doch auf allen vier Seiten eine genügende Anzahl von natürlichen Häfen. So tief wühlt sich das Meer an hundert Stellen ins Land ein, dass kein Ort im Inland mehr als 90 km von einem Hafen entfernt ist. Nur ein Fluss, der Shannon, der das Parallelogramm der Insel wie eine Diagonale von NO nach SW durchschneidet, hat ansehnliche Länge. Aber auch die kürzern sind weit hinauf schiffbar. Wegen ihres geringen Gefälls erweitern sie sich an vielen Stellen zu Seen, der Unterlauf wird fast immer zum Meerarm, zur Bucht. Das obere Seebecken des Shannon, der Lough Ree im Zentrum der Insel ist durch Kanäle oder natürliche Wasserläufe nach allen Seiten mit der Meeresküste verbunden. Zum Vergleiche möchte ich von den Schweizerseen höchstens die reizlosesten heranziehen. Der grösste an Ausdehnung, der Lough Neagh im NO, $^2/_3$ des Genfersees, 3 mal so gross wie der grösste schottische, der Loch Lomond, hat die Gestalt eines Rechtecks. Er kam mir vor wie eine trostlose gelbbraune Wasserwüste, umsäumt von Dünen mit graugelbem Riedgras; eine einzige Ortschaft, das Städtchen Antrim, belebt die Ufer. Viele der kleinen Seen im Innern und im Westen haben wegen des Torfbodens eine braune Farbe. Wenn der Sturm vom Meere her drüber saust, so jagt er gelbe, weissgekrönte Schaumwellen über die dunkle Fläche, dazu Scharen von heiser krächzenden Meervögeln, ein Bild von herzergreifender Düsterkeit, oft von majestätischer Melancholie. Torfmoore bedecken ein Achtel der Insel; sie finden sich nicht nur in der mittleren Tiefebene, sondern auch auf dem Rücken der höchsten Randberge. Torfstechen ist darum eine der Hauptbeschäftigungen der irischen Landarbeiter. Wenn ein irisches Bäuerlein nach der Schweiz versetzt würde, ich wette, er würde das Wauwilermoos mit dem Sempachersee im Hintergrund oder das grosse Moos bis zum Bielersee für das Paradies der Schweiz erklären.

Die meisten Küstengebiete haben eigenartige landschaftliche Reize, die sich hier und dort bis zu solcher Lieblichkeit steigern, dass auch unser verwöhntes Auge sich mit Behagen daran weidet. Überall, ausgenommen auf der Südseite, stellt die Insel dem Andringen des Meeres eine felsige

Wehr entgegen. Im Osten, am St. Georgskanal, nimmt sie einfache, sanft geschwungene Linien an, im Norden und Westen löst sie sich in abwechlungsreiche, malerische Glieder auf. An geschützten Lagen reiche Vegetation, ganze Wäldchen von lorbeerartigen Gebüschen, aus denen die Landhäuser und -Häuschen der glücklicheren Städter hervorgucken. So bei Dublin, Belfast, Derry, Limerick, Cork, Waterford. Eingeborene Dichter und Hoteliers preisen mit gleicher Inbrunst das Seengebiet von Killarney tief unten im Südwesten, wo das Klima so mild ist, dass das Thermometer selten unter Null sinkt, dass allerlei Zierpflanzen, z. B. Fuchsia, wild wachsen, wie bei uns Liguster und Schwarzdorn, dass Stechpalmen und Eiben, manchmal vielhundertjährige Exemplare, zur Grösse von Tannen und Eichen gedeihen. Die nur am Fuss mit dünnem Wald, oben mit Ginster, Heidekraut und Riedgras bekleideten kuppen- oder kegelförmigen Berge erscheinen im Sommer bei heller Beleuchtung, aus der Ferne gesehen, eigentümlich blassrot oder violett, bei sinkender Sonne in sammtweichen Purpurfarben. Die drei in ganz italienisches Hügelland eingebetteten Seelein, das Städtchen Killarney mit einem Dutzend kleiner Hotels, die efeuumsponnenen Ruinen von Ab eien, Kirchen und Schlössern, alles gehört einem Grundherrn, dem Grafen von Kenmare.

Betrachten wir die Wohn- und Nutzgebäude der bäuerlichen Völker im Norden Europas, so dürfen wir von vornherein nicht den Masstab unseres reichen schweizerischen Mittellandes anlegen. Sagt doch auch ein schweizerischer Gewährsmann, der Landwirtschaftslehrer Moos, dass der Berner, der Luzerner, der Freiburger Bauer im Durchschnitt 60% seines Vermögens in Gebäulichkeiten festlege, der norddeutsche oder englische wenig mehr als 25%. Unsere Bauart sei sehr schön für das Auge des Fremden, aber sehr wenig vorteilhaft für das Arbeitsergebnis des Besitzers. Der irische Kleinbauer wohnt da, wo ihm nicht ein wohlwollender Grundherr oder der den Landrückkauf ermunternde Staat unter die Arme gegriffen hat, geradezu erbärmlich. Eine aus drei Räumen bestehende Hütte bietet häufig neben den Menschen auch den zärtlich gehegten jungen Schweinen Unterkunft. Ein stärkerer Gegensatz als zwischen englischem Landedelsitz und irischem Bauernheim lässt sich kaum denken. Was dem geschichtsunkundigen Besucher Irlands geradezu unbegreiflich vorkommen muss, das sind die hässlichen Abstufungen in der Hauptstadt Dublin selber. Hauptverkehrsader ist die pompös angelegte Sackville Street, eine Strasse so breit, wie sie London nicht hat. Massive Gebäude, die der Strasse zu fast alle eine mehr oder weniger gelungene klassizistische Fassadenmaske tragen. Das ist englisch. An einem Ende die im gotischen Stil erbaute protestantische Universität, Trinity College, gerade wie ein Stück Oxford oder Cambridge, abgetrennt vom Verkehr, still, würdig, feierlich, aber die glatten Hofwiesen vom Sport durchtobt. Das ist englisch. Am westlichen Ende der Stadt endlose Heiden und Wiesengründe, besetzt mit stattlichen Baumgruppen, hie und da ein Monument, ein Obelisk, eine Statue, bis zum Tor des vizeköniglichen Landhauses alles unbedenklich dem Publikum zu eigen gegeben. Das ist englisch. Hinter dem gotischen St. Patriksmünster aber, das zwar noch immer dem irischen Nationalheiligen geweiht, aber natürlich der bischöflichprotestantischen Kirche anheimgegeben ist,

da hocken Zeilen von Hütten und Verkaufsbuden, die wie Viehställe aussehen. Das ist ein Stück Altirland, gleichsam ein vergessenes, verträumtes Proletarierkind, das im Strassenkot sitzt und Dreckkuchen backt. Vielleicht ist in den le z en Jahren dies Quartier von den Stadtbehörden weggeräumt und auf Staatskosten durch helle, gesunde Arbeiterwohnungen ersetzt worden. Das stünde im Einklang mit der Artund Weise, wie die englische Regierung in unserer Generation ihre Herrscheraufgabe in Irland aufzufassen gelernt hat.

Wenn ich Schilderungen von Reisenden aus der Zeit vor 1860 vergleiche mit dem, was sich im Jahre 1898 von der äusseren Erscheinung und dem Benehmen der irischen Bevölkerung in Stadt und Land zu beobachten Gelegenheit fand, so glaube ich schliessen zu dürfen, dass die Lebensumstände heute unvergleichlich günstiger sind. Damals scheinen Bettler und Bettlerinnen den Fremden geradezu verfolgt zu haben, häufig in einem Aufzug, der das Anstandsgefühl verletzte. Nun habe ich zwar auffallend viele Zeichen von trübseligen oder von seelenheiterem, selbstzufriedenem Müssiggang in Dorf und Stadt gesehen, vom Bettel aber jedenfalls nicht mehr als in England, weglagernde Kinder sogar seltener als ein Jahr später auf dem Weg nach der Gemmi ein Stück hinter Kandersteg. Irland ist freilich durch die Fremdenindustrie nicht verdorben worden. Die Zutraulichkeit des Iren wirft sich dem Fremden, sobald er sich als Nicht-Engländer ausweist, geradezu an den Hals. Zum Schwatzen und Scherzen findet der Ire, auch wenn er einmal ernsthaft eine Arbeit angefasst hat, immer Zeit.

Warum wurden bisher die Einwohner dieses vom Himmel durchaus nicht stiefmütterlich bedachten Landes ihres Lebens nicht froh? Warum haderten sie unaufhörlich mit dem britischen Nachbarn? Warum nannte der Zeitungsschreiber Irland mit Vorliebe die offene, schwärende Wunde am Leibe Grossbritanniens? Weil die Iren bis vor kurzem von den Engländern wie Heloten behandelt wurden, weil ihnen der angestammte Boden entrissen wurde, weil sie durch Rassen- und Glaubensunterschiede von den Herren getrennt sind.

Ist das Besitzverhältnis in England und Schottland etwa ein anderes? Durchaus nicht. Der Boden, selbst der von London, gehört wie in den Zeiten des Feudalismus einer beschränkten Zahl von Grossgrundbesitzern. Die den Boden bebauenden sind zum grössten Teil auch Pächter und Taglöhner. Aber hier sind Herren und Knechte Menschen gleicher Rasse, gleichen Glaubens. Beide Teile kommen zu ihrem Recht und ihrem Vorteil. Dort aber betrachtet man die Herren als Räuber, als Schinder, als Glaubensfeinde. Man tut sich zuleide, was man kann. Irlands Geschichte ist während tausend Jahren eine Leidensgeschichte gewesen.

Es gab eine Zeit, wo die keltischen Ureinwohner Irlands, die Scotten, über die Brücke der Hebriden erobernd nach Nordbritannien vordrangen. Eine dieser Brückeninseln, Jona, wurde im 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. der Ausgangspunkt einer lebhaften christlichen Missionstätigkeit, die sich bekanntlich bis auf die Schweiz erstreckte. Williger und rascher als die niederdeutschen Sachsen, die Überwinder ihrer britischen Vettern, schienen die irischen Scotten sich dem Frieden und Arbeit gebietenden Einfluss der Klöster zu unterwerfen. Da wurde die segenverheissende Entwicklung

jählings unterbrochen durch die wilden Angriffe der heidnischen Nordmannen, hier mit Recht Ostmannen genannt. Diese setzten sich seit 837 am östlichen und südlichen Küstenrand Irlands, in der Gegend von Dublin, Waterford, Limerick, fest. Sie nahmen zwar selber im Laufe von 200 Jahren die christliche Religion an, setzten aber unablässig ihre Fehden gegen die armen Iren fort. Keinem der fünf sogenannten Könige von Leinster, Ulster, Connaught, Munster und Meath gelang es je, dauernd eine geordnete Herrschaft auszuüben. Jahrhundertelang blieben die Iren von der staatlichen Entwicklung ausgeschlossen, an welcher alle westlichen Völker Europas teilnahmen. Blutsverwandtschaften und Stämme, Septs oder Clans, rieben sich aneinander in endlosen Raub- und Rachekriegen. Kirchen und Klöster wurden Stätten der Ohnmacht und Trägheit oder blöder Askese. Da schien es im 12. Jahrhundert, als sollte die überlegene Tapferkeit und Kultur der französisch-normännischen Ritter wie in England so auch in Irland dem Chaos ein Ende bereiten. Heinrich II., dessen Kampf mit seinem geistlichen Widerpart Thomas à Becket C. F. Meyer im „Heiligen" so fein geschildert hat, liess sich vom Papst Hadrian IV., einem geborenen Engländer, die Herrschaft über Irland zusprechen und eroberte den Küstenstrich im Osten und Süden. Ein Unglück für Irland und für England war es, dass der Eroberer durch den Streit mit seinen Söhnen und seinen Baronen abgerufen wurde. Wäre der normännische Feudalstaat damals über ganz Irland ausgedehnt worden, so hätte Irland in seiner Entwicklung mit England Schritt halten können und wäre den Umwälzungen der Zukunft nicht so fremd und so hilflos gegenübergestanden. Nun aber war bloss eine normännisch-englische Mark geschaffen, die, wenn sie auch mit gewaltsamen und friedlichen Mitteln ihre Grenze vorschob, immer nur als ein Pfahl im irischen Fleisch empfunden wurde.

Was der französisch-normännische König nur angefangen, das führten im 15. und 16. Jahrhundert die brutal kraftvollen Herrscher aus dem Haus Tudor unter viel schlimmeren Umständen zu Ende. Der erste, Heinrich VII., demütigte durch das in modern-irischer Geschichte berüchtigte Poinings-Dekret das irische Parlament, das natürlich nur aus Barone und Städtevertretern der englischen Mark bestand. Nur mit Bewilligung des Königs durfte es vom Statthalter berufen werden, nur die vom englischen Privy Council oder Kronrat vorgeschlagenen Gesetze durfte es beraten. Der zweite, Heinrich VIII., nötigte den Iren wie den Engländern seine sehr wenig innerliche Kirchenreformation auf. Der Ersetzung der päpstlichen Oberhoheit durch die des Königs begegneten die Iren zunächst mit stumpfer Gleichg ltigkeit. Die ganze Insel beugte sich zitternd der Eisenfaust seines Kanzlers Thomas Cromwell, und sogar die sehr geschickt und freundlich eingeleitete Umwandlung der Stammeshäuptlinge in englische Lehensleute und Richter mit englischen Namen und Titeln schien sich sehr gut anzulassen. Als dann aber unter Elisabeth die neuen Formen des Gottesdienstes und die neue Ordnung der Geistlichkeit wirklich durchgeführt wurde, als das Vermögen der irischen Kirchen auf die neu eingesetzten anglikanischen Bischöfe und Pfarrer übertragen wurde, da gelang es den Sendlingen Spaniens und des Papstes, eine Wut des Widerstandes zu entfachen, für dessen innerste Gründe die englischen Staatsmänner gar kein

Verständnis besassen. Sie wussten nicht, konnten wohl nicht wissen, dass ein in so erbärmlicher Unkultur verharrendes Volk die Misstände der Kirche gar nicht als Misstände empfand, dass ihm die in bunten und billigen Äusserlichkeiten erstarrten Kultusformen gerade angemessen waren, dass ihm seine Mönche und Leutpriester, die an ihrer Gelehrsamkeit und Frömmigkeit nicht schwer trugen, als Gesellen in Freud und Leid ans Herz gewachsen waren. Von nun an schürte der verfehmte Klerus offen oder heimlich den Hass gegen die protestantische englische Regierung. England aber griff zur Gewalt, zur Ächtung, zum Schrecken.

Mit schwerer Mühe bezwang Elisabeth den grossen Aufstand des Häuptlings Hugh O'Neil, den sie selber zum Grafen von Tyrone gemacht. Die Folge war ein furchtbares Strafgericht, das erste der vier, die das erzürnte England von 1600 bis 1800 über Irland verhängt hat. Was Waffen getragen, wurde niedergemacht, die Güter aller Schuldigen und Verdächtigen wurden eingezogen und an Schotten oder Engländer verliehen. Noch grössere Konfiskationen verfügte Elisabeths Nachfolger, der schottische Racker und Knicker Jakob I. Stuart, der ohne ähnliche Reizung ganze Stämme aus ihrem Eigentum warf und die Güter an seine schottischen Landsleute verkaufte. Hätte er nur die ganze Insel in eine schottische Kolonie umwandeln können, so wäre sie heute zweifellos dem Mutterlande ebenbürtig an Bildung und Wohlstand.

Während das englische Bürgertum durch den Geist des Calvinismus zur demokratischen Selbstregierung erzogen wurde und die nach absoluter Königsgewalt strebenden Stuarts damit lohnte, dass es dem einen den Kopf vor die Füsse legte, den andern in die Verbannung jagte und in dessen Schwiegersohn Wilhelm von Oranien sich einen konstitutionellen Herrscher gab, fiel das irische Volk von Klippe zu Klippe. Als das Parlament mit Karl I. Stuart in offenen Kampf trat und die Regierung eine Weile der Ohnmacht verfiel, da liessen sich die irischen Katholiken zu einer wahnwitzigen Rachetat, einer Metzelei der protestantischen Grundbesitzer, hinreissen. Acht Jahre nachher, 1649, schwang der Gideon des englischen Calvinismus, der Schutzherr der englischen Republik, Oliver Cromwell, die Zuchtrute über die Feinde der Auserwählten Gottes. Die gesamte Besatzung der zuerst eroberten festen Plätze liess er über die Klinge springen. Vor seinem furchtbaren Grimm und der unbesieglichen Tapferkeit seiner gottseligen Bauerndragoner sank ganz Irland in die Knie. Das Sühnegericht bis ins einzelne durchzuführen, überliess Cromwell seinem Sohn Henry und seinem Schwiegersohn Ireton. Nach irischer Tradition ist damals eine Million Menschen durch Schwert und Hunger umgekommen, hunderttausende sollen in die Verbannung getrieben, ja mehrere tausend Kinder als Sklaven nach Englisch-Westindien verkauft worden sein. Wer seine Hand nicht für die Engländer erhoben, verlor sein Land an einen cromwellschen Veteranen.

Vierzig Jahre später, 1689/90, dasselbe Bild. Der katholisch gewordene Stuart, Jakob II., aus England vertrieben, landete mit französischer Hilfe in Irland. Wie eine Sturmflut brauste der nach Westen zurückgedrängte Katholizismus übers ganze Land; der Protestantismus sollte ins Meer gefegt werden. Aber Wilhelm von Oranien und seine Generale Schomberg und

Ginkel zersprengten die irischen Haufen im ersten Anlauf. Nun wurde nicht nur der Rebell geächtet, der katholische Glaube selber wurde fortan als Verbrechen wider die Staatshoheit verfehmt. Kein Katholik konnte mehr ein Amt bekleiden, keine katholische Schule wurde geduldet. Kein Wunder, dass bis in die neueste Zeit das Gespenst der Verschwörung nicht mehr von Irland gewichen ist, dass jeder Feind Englands als Freund Irlands begrüsst wurde.

So schadenfroh und hoffnungsfroh wie die Franzosen harrten die Iren auf die Lostrennung Neuenglands von Altengland. Tatsächlich presste Angst und Not dem englischen Parlament eine ganze Reihe von Zugeständnissen ab: die Bevormundung des irischen Parlaments durch den Kronrat wurde aufgehoben, die Katholiken wenigstens in einen Teil der bürgerlichen Rechte eingesetzt; sie durften wieder eigene Schulen und freien Gottesdienst halten. Aber die Zehnten an die protestantisch-bischöfliche Staatskirche mussten die Katholiken weiterzahlen. Etliche hundert Gemeinden zählten zwar keinen einzigen protestantischen Kirchgänger. Dann verzehrte der Inhaber der Pfründe sein Einkommen als absentee in England.

Den lautesten Widerhall fand die grosse französische Revolution in Irland. Politische Geheimbünde bereiteten die Errichtung einer Republik vor. Die Jungmannschaft übte sich in den Waffen und wartete auf das erlösende Wort von Frankreich. Die englischen Minister liehen den zwei edelsten Fürsprechern Irlands, dem in England tätigen Staatsmann und Schriftsteller Edmund Burke, und Henry Grattan, dem Führer des protestantischen Dubliner Parlaments, ein williges Ohr und kamen den Unzufriedenen mit einer Reihe von Erleichterungen entgegen. Aber während sie in der einen Hand die Lockspeise ausstreckten, hoben sie mit der andern drohend die Peitsche. Die rechtzeitig übers ganze Land vermehrte Besatzung warf den Aufstand nieder, ehe er zum Ausbruch reif war. Die drei französischen Expeditionen, eine von 15,000 Mann unter General Hoche, zwei kleinere unter Savary und Humbert, waren erfolglos. Ja, sie halfen nur den Untergang der Freiheitsbewegung zu beschleunigen. Denn aus dem offenkundigen Hochverrat leitete das Ministerium Pitts die Berechtigung dazu ab, der Insel den letzten Schein von Sonderexistenz, das Parlament in Dublin, abzusprechen. Wie Schottland im Jahre 1707, so musste Irland im Januar 1801 die völlige Union eingehen. Das Dubliner Parlament musste selber die Notwendigkeit dieser Massregel aussprechen. Das war nur möglich nach unerhörten Bestechungen; denn auch die Protestanten der englischen Mark wollten von diesem Verzicht nichts wissen. Nur die Clubs der Orangisten, der in stolzer Absonderung verharrenden Protestanten, reizten die Scharfmacher in England zu rücksichtslosem Vorgehen. Glücklicherweise ohne Erfolg.

Der englische Staatslenker Pitt hatte Irland sozusagen das Ehrenwort Englands verpfändet, in guten Treuen, daran ist nicht zu zweifeln, dass, soviel an England liege, mit der Union für Irland eine Ära der Versöhnung, des wirtschaftlichen Aufschwungs, der Heilung aller Wunden einbrechen werde. Leider hat sich England mehr als hundert Jahre Zeit genommen, um dies Ehrenwort ganz einzulösen. Darum haben sich die an die Union geknüpften Hoffnungen nur sehr langsam, zum Teil gar nicht erfüllt.

Drei grosse Hemmnisse mussten weggeräumt werden, sollte Irland die Bahn des Fortschritts und der Gesundung beschreiten: 1. die Unfreiheit von Handel und Gewerbe, 2. die Unfreiheit des katholischen Glaubens, 3. die Unfreiheit des Bodenbesitzes.

Das erste Hemmnis war schon beinahe ganz beseitigt worden im Jahre 1782, als der Schrecken vor dem Abfall Amerikas den Herren von Liverpool und Manchester die Glieder gelähmt und sie vorübergehend gnädig gestimmt hatte; der Rest fiel durch den Unionsvertrag. Die Eifersucht und der brutale Eigennutz der Fabrikanten und Reeder von Liverpool und Manchester nämlich hatte es bis dahin durchsetzen können, dass die irischen Gewerbetreibenden, vor allem die Woll- und Leinwandfabrikanten, mit dem Ausland gar nicht in Verkehr treten, ihre Erzeugnisse nur an England verkaufen durften. Während in Britannien durch glückliche Erfindungen auf dem Gebiet der Spinnerei und Weberei diese Industrien im 18. Jahrhundert zu Pfeilern des Nationalwohlstandes geworden waren, waren sie in Irland zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Die westlichen Häfen, die von Natur vorzüglichsten, die bis zum 17. Jahrhundert lebhaften Verkehr mit Frankreich und Spanien gepflegt hatten, waren verarmt, verödet, versandet. Heute noch liegen in Sligo und Galway ganze Strassenzüge in Ruinen, die nutzlosen Lagerhäuser starren den Besucher wie Gespenster an, in den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen. Eine ärmliche Bevölkerung hockt lungernd vor den Türlöchern der Fischerhütten, Lazzaroni, ausgestattet mit der lachenden Gemütlichkeit, dem Witz und den Lumpen, aber ohne den malerischen Reiz der Süditaliener.

Seit 1782 also standen den Iren die unbegrenzten Möglichkeiten des Handels mit der ganzen Welt, dazu die Vorteile eines grossen Kolonialbesitzes so gut wie den Briten offen. Wie hatte Schottland sich diese Vorteile seit 1707 zu nutze gemacht! Auch dort hatte die Einwilligung zur Union nur mit unerhörter Mühe dem Volke können abgerungen werden. Die dem Väterglauben fanatisch ergebenen Presbyterianer oder Calvinisten hatten sich mit Händen und Füssen gesträubt, gegen die Auslieferung an die unersättliche bischöfliche Staatskirche Zeter und Mordio geschrien. Dann aber hatten wenigstens die sächsischen Bewohner des Tieflandes zwischen Edinburg und Glasgow, dort, wo die Bedingungen zu industrieller Tätigkeit vorhanden waren oder geschaffen werden konnten, die neue Lage rasch begriffen und sich ein mächtiges Stück aus dem Kuchen des englischen Welthandels herausgeschnitten. Am bezeichnendsten für schottischen Unternehmungsgeist ist Glasgow selber. Der Clyde, ein Flüsschen von der Grösse der Birs bei Basel, wurde durch Sprengungen in einem langen Felsgebiet zu einem Meerarm umgewandelt, und die kleine Fischerstadt arbeitete sich im Laufe von hundert Jahren bis an die Seite von Liverpool empor. Aus dem undankbaren Hügelland des Nordens strömten die ausgehungerten Schafhirten und Gerstenbäuerlein zu tausenden nach Kanada, Australien, Neuseeland. Ihre Nachkommen sitzen als Farmer und Schafzüchter auf Besitztümern, die sich oft an Grösse und Wert mit kleinen deutschen Fürstentümern messen können. Schottisch calvinistischem Geist ist es in erster Linie zu danken, wenn die soziale Gesetzgebung der Kolonialrepubliken derjenigen des Mutterlandes um ein Vierteljahrhundert vorauseilt.

In England, in London selber, im Geschäft wie in der Politik, haben sich die Schotten in die wichtigsten Stellen eingenistet. Der Schotte ist eigentlich das Salz und der Sauerteig des britischen Weltreichs geworden. Mit einer etwas säuerlichen Anerkennung und Bewunderung spricht drum der Engländer von dem harten, dem zähen, dem habgierigen, dem geriebenen Schotten, der ihm so ziemlich überall die Niedel vor dem Munde wegfischt.

Ulster, das nördliche Viertel Irlands, das von 75 % meist schottischer Protestanten bewohnt und beherrscht ist, steht denn auch in grellstem und rühmlichstem Gegensatz zu dem vorzugsweise katholischen Süden. Städter und Bauern stehen überall auf der Höhe britischer Kultur. Ulsters Hauptstadt Belfast hat im Lauf von hundert Jahren seine Bevölkerung von 30,000 auf 300,000 erhöht dank der Rührigkeit seiner Leinwandfabrikanten und Schiffsbauer. Gesamtirland dagegen hat in der gleichen Zeit die Hälfte seiner Bewohner durch Auswanderung verloren. Sie war von 1750 bis 1840 trotz allen Wirrnissen ebenso rasch wie in England gestiegen, von $2^1/_3$ auf $8^1/_3$ Millionen. Dann kamen 1846 und 1847 zwei Kartoffelfehljahre, d. h. Hungersnöte für Irland. Sie gaben den Anstoss zu einer Massenauswanderung nach Amerika, die sich erst im letzten Jahrzehnt verlangsamt hat. 1841: 8,196,000 Einwohner, 1911: 4,382,000. Der Übergang vom Schutzzoll zum Freihandelsystem in den vierziger Jahren traf das arme Irland wie mit Keulenhieben. Die kapitalkräftigen englischen und schottischen Industrien wurden durch den Umschwung, wenigstens bis vor zwanzig Jahren, mächtig gefördert. Die kapitalarmen Heimindustrien Irlands wurden in wenig Jahren an den Bettelstab gebracht, vernichtet. Die Zusammenjochung des irischen Kühleins mit dem britischen Stier ist unser Verderben, das ist die Summe der irischen Weisheit.

Der englische Weizenbauer war auch dem Fabrikanten geopfert worden, weil dieser seinen Arbeiter nur niedrig entlöhnen konnte, wenn der Arbeiter billiges Brot, zollfreie Lebensmittel bekam. Er fand aber langsam, wenn auch ächzend und murrend, den Weg zur Weidekultur oder zur Anlage von Gemüseplantagen. Dass der Umschwung die überflüssig gewordenen Landarbeiter in die Hölle des Fabrikproletariats schickte, weil nur noch der mit Kapital arbeitende Pächter den Konkurrenzkampf aushielt, das nahm der geschäftlich denkende Brite mit in den Kauf. Bei dem englischen Pachtsystem trug ja auch von jeher der Grundherr mehr als der Pächter die Gefährden des Geschäftes. Umgekehrt in Irland. Darum verfiel der irische Pachtbauer der Verzweiflung oder verbrecherischer Selbsthilfe. Wo in den Städten schottischer oder englischer Gewerbefleiss und Wagemut sein Kapital an Geld und Kraft einsetzte, da konnte wohl wieder Wohlstand sprossen. Wo der Ire sich selber überlassen blieb, da brütete stumpfe Gleichgültigkeit oder frevelhafte Rachsucht.

Das zweite der genannten Hemmnisse, Unfreiheit des Glaubens, wurde, entgegen dem Versprechen Pitts, erst 1829 gehoben durch die sog. Emanzipation der Katholiken. Die Vorkämpfer der Glaubensgleichstellung fanden im englischen Oberhaus, dem Vertreter nicht etwa der Adelsvorrechte, sondern des Grossgrundbesitzes, des Grosskapitals und der bischöflichen Staatskirche, erbitterten Widerstand. Dass er damals überwunden

wurde, war dem alten Feldherrn und Staatsmann, dem Herzog von Wellington, zu danken. Ihm hatten die Konservativen in jenen gefährlichen Zeitläuften, wo England immer am Rand einer Revolution dahinschwankte, wiederholt das Staatsruder in die Hand gezwungen. Und er allein konnte die edlen Lords und Bischöfe überreden, ihre Vorurteile und Vorteile dem Frieden des Vaterlandes zu opfern. Der Zugang zu den höchsten Stellen im Reich freilich wurde den Katholiken erst 1862 eröffnet. Die protestantische Staatskirche in Irland, diese gehasste Drohne, zu entstaatlichen, sie auf die Opferwilligkeit ihrer eigenen Mitglieder anzuweisen, das wagte erst Gladstone, der liberalste Staatsmann und zugleich der orthodoxeste Kirchenmann Englands, im Jahre 1869 und führte sie in drei Jahren glücklich durch. Das Angebot, die finanziellen Lasten der katholischen Kirche dem Staate aufzubürden, war schon im Anfang des Jahrhunderts vom Parlament gemacht und von den Katholiken mit Entrüstung zurückgewiesen worden. Die katholische Kirche hätte ja ihrem Grundsatz, nirgends Staatskontrolle über sich zu dulden, untreu werden müssen.

Das schwerste Problem war das dritte, Wiedereinsetzung der Eingeborenen in den Besitz des Bodens. Ich zweifle, ob ein anderes Volk als das englische jemals die Lösung eines solchen Rätsels versucht hat. Man denke sich, die Tschechen verlangten von Österreich, dass ihnen alle am Anfang des dreissigjährigen Krieges nach der Schlacht am Weissen Berg konfiszierten Güter heute zurückgegeben werden müssten, oder in Vorderösterreich müssten die Nachkommen der Evangelischen, die in der Gegenreformation von Haus und Hof gejagt wurden, wieder in das Erbe der Väter eingesetzt werden. Die britischen Staatsmänner aber, konservative wie liberale, anerkennen heute die Billigkeit dieser Forderung. Der britische Steuerzahler soll das in früheren Jahrhunderten begangene Unrecht gutmachen, indem er die Grundherren Irlands auskauft und es dem Pächter oder Taglöhner ermöglicht, Besitzer zu werden. Dass es ein halbes Jahrhundert ging, bis die erleuchteten Köpfe im Volke, ein ganzes, bis alle billig denkenden sich zur Bezahlung einer so ungeheuren Ehrenschuld verpflichtet fühlten, das darf uns nicht wunder nehmen, ebensowenig der Umstand, dass auch morgen noch eine Volksabstimmung in Britannien dem Werk der Staatsmänner die Genehmigung versagen könnte. Schon 1834 hatte das Parlament eine ähnliche Riesensühne für eine nationale Schuld gefordert, indem es für die Freilassung von 630,000 Sklaven in den britischen Kolonien den Herren eine Entschädigung von £ 20,000,000 oder 500 Millionen Fr. zuerkannte. Davon hatte der Vater Gladstones, ein Grosskaufmann in Liverpool und Plantagenbesitzer in Demerara, £ 750,000 oder 18¾ Millionen Fr. für seine 613 Sklaven bezogen. Beklagenswert bleibt es, dass die Einsicht der Staatsmänner weniger aus ihrer Gerechtigkeitsliebe erwuchs, vielmehr in jedem Fall durch unerträgliche Einschüchterung und Obstruktion von den Iren erzwungen wurde. Das ist schuld daran, dass vielleicht auch das unerhörte Geldopfer samt der Gewährung einer beschränkten Unabhängigkeit das Sehnen nach völliger Lostrennung nicht mehr stillen kann, weil die Gefühle des Misstrauens und des Hasses sich kaum in Gefühle der Dankbarkeit umwandeln werden.

Hatte man die Herren durch Waffengewalt nicht vertreiben können,

so versuchte man durch das ganze 19. Jahrhundert, sie aus dem Land hinauszuärgern, hinauszuquälen. Die Pächter verweigerten jahrelang den Zins; wenn entschlossene Herren die Hilfe der Polizeisoldaten anriefen, so verbarrikadierten sie sich in den elenden Lehmhütten. Wurden sie auf die Heide hinausgejagt, so rächten sie sich durch Diebstahl, Überfall, Verstümmelung von Mensch und Vieh, im mildesten Fall benützte man das Besitztum des verfehmten Herrn als herrenloses Gut. Man boykottierte jeden, der sich den Herren gefügig zeigte, bis er vernichtet war oder seine Unterwerfung erklärte. War der Zustand der Gesetzlosigkeit aufs höchste gestiegen, so pflegte die Regierung einzugreifen durch Verhängung von Zwangsgesetzen, durch Massenverhaftungen, gelegentlich durch etliche Hinrichtungen. Kehrten die Pächter zum Gehorsam zurück, so ermüdeten sie ihre Herren durch Klagen bei den Behörden, bis die Anarchie von neuem losbrach. Dass es neben der revolutionären Partei immer auch noch eine gemässigte gab, das war dem parlamentarischen Erfolg einzelner ausserordentlich geschickter Redner und Agitatoren zu verdanken. Wenn es diesen gelang, von den 103 irischen Volksvertretern die Mehrheit zu einer geschlossenen Phalanx zu vereinigen, so konnten sie, wenn Liberale und Konservative in Britannien sich die Wage hielten, im Parlament den Ausschlag geben, Ministerien in den Sattel und aus dem Sattel heben. Das wurde allerdings erst in den letzten dreissig Jahren der Königin Viktoria zur Tatsache.

Das Streben Irlands nach nationaler Freiheit und Selbständigkeit wurde während des 19. Jahrhunderts von drei grossen Advokaten und Volkshelden geleitet: Daniel O'Connell, Henry Parnell, John Redmond. Während dreissig Jahren, von 1815 bis 1845, organisierte Daniel O'Connell die Widerstandskraft des irischen Volkes. Auf seinen Wink verwandelte sich das ganze Katholikentum in eine Masse stachlichter Rebellen, die keine Autorität anerkannten und jede Leistung verweigerten, und doch hielt er sie vom äussersten immer zurück, eine unerhörte Kraftentfaltung. Seine mächtige Persönlichkeit sprengte die Fesseln des Katholizismus. Als Katholik 1828 ins Reichsparlament gewählt, konnte er den Huldigungseid nicht schwören und blieb darum ausgeschlossen. Um den Bürgerkrieg zu vermeiden, nötigte Wellington seine Gesinnungsgenossen, die Minderwertigkeit der Katholiken endlich aufzuheben. Zehn Jahre später erreichte O'Connell auch die Ablösung der Zehnten an die protestantische Staatskirche. In Zeiten der Missernte und der Hungersnot beredete er das Parlament zu ausgiebigen Hilfeleistungen. Das Ziel seines ganzen politischen Kampfes aber war Repeal, d. h. Rückruf, Aufhebung der Union mit England. Weil er sich schliesslich mit dem Vorschlag einer freiwilligen Föderation mit der Nachbarinsel begnügte, verlor der alte Volksheld seit 1846 die Gefolgschaft der stürmischen, unversöhnlichen Elemente, der Jungirlandpartei. Aber als O'Connell der Befreier lebt er im Herzen des Volkes fort, und das einzige Denkmal in Dublin, das als Ausdruck der Volksgesinnung und zugleich als Kunstwerk Verehrung heischt, gilt O'Connell dem Befreier. Es wurde 1882 in der vornehmsten Strasse Dublins aufgestellt.

Der Mangel eines wirklich grossen und weisen Führers während der

folgenden 25 Jahre bekundete sich sofort in rohen Ausbrüchen der Volkswut. Die aufrührerischen Zusammenrottungen und Gewalttaten bewaffneter Banden beantwortete die Regierung mit Prozessen gegen die Rädelsführer, mit verschärften Polizeigesetzen, gelegentlich auch mit grossartigen Almosen. Noch giftiger wurde das Verhältnis zur Zeit des amerikanischen Sezessionskrieges, als England durch böswillige Unterstützung der Südstaaten beinahe in offenen Krieg mit den Nordstaaten geriet. Von Amerika aus betrieben jetzt die ausgewanderten Iren die Errichtung einer irischen Republik; der mächtige Geheimbund der Fenier, d. h. der Söhne Finns, eines alten keltischen Nationalhelden, sammelten Gelder und Waffen, ernannten dort drüben eine provisorische Regierung, rüsteten Expeditionen aus. Als deren Leiter den Engländern in die Hände fielen, suchte man durch Bombenattentate die Gefangenen zu befreien und tötete gelegentlich Haufen von Unschuldigen. Obwohl die unglücklichen Helden der Tat eigentlich nur den Befürwortern der Entmündigung, der Maulkorbgesetze, in die Hände arbeiteten, so beschleunigten sie doch bei den britischen Staatslenkern beider Richtungen die Erkenntnis, dass nur volle Gerechtigkeit Irland den Frieden bringen könne. Das Verdienst, die richtigen, bahnbrechenden Gedanken ins Volk geworfen zu haben, gebührt den Vätern und Theoretikern des modernen englischen Liberalismus, John Stuart Mill und John Bright, das grössere Verdienst, sie dem Parlament genehm gemacht zu haben, gebührt Gladstone. Im Lauf von dreissig Jahren, von 1832 bis 1862, hatte er sich wie in allen andern, so auch in der irischen Frage von ultrakonservativen zu völlig radikalen Ansichten durchgerungen. Zuerst als Führer der Opposition im Unterhaus, 1868, dann als Premierminister, 1869, verfocht er mit Erfolg vier grosse Reformen: 1. Entstaatlichung der protestantischen Kirche in Irland, 2. Verkauf der Kirchengüter in kleinen Parzellen, womöglich an die bisherigen Pächter, 3. Durchführung eines obligatorischen, unentgeltlichen Volksschulunterrichts in Irland wie in England, 4. geheime Abstimmung bei den Parlamentswahlen. Durch die zweite Reform wurden mit einem Schlag 6000 freie Bauern geschaffen. Von der Ausdehnung dieser Massregel auf den gesamten Grossgrundbesitz liess sich erwarten, dass die K tastrophe einer gewaltsamen Losreissung könne vermieden werden. Leider verlor Gladstone durch seine nervöse Unsicherheit und Nachgiebigkeit in der auswärtigen Politik den Rückhalt beim englischen Volke und musste zugunsten des keck brüskierenden Israeliten Disraeli, Lord Beaconsfield, in den Schatten der Opposition zurücktreten. 1881 zum zweiten Mal an die Spitze der Regierung gestellt, wollte Gladstone sein Reformwerk fortsetzen. Aber es zerschellte an der Tollwut derer, die er beglücken wollte. Mittlerweile hatten nämlich die Agitatoren mit der Losung: alles, oder nichts! die Insel wieder unter ihr Schreckensregiment gebracht. Das Szepter führte von 1880 bis 1891 der bleiche, finstere, dämonische Henry Parnell, ein Protestant von englischer Abkunft. Ihm gehorchten drum die einflussreichsten Unteroffiziere, die katholischen Priester, nur mit halbem Herzen. In London legte er durch eine mit infamer Schlauheit und Ausdauer fortgesetzte Obstruktion die Parlamentsmaschine lahm, in Irland zerstörten die „Mondscheinbuben", die Werkzeuge der grossen Landliga, jeden Rest von Achtung vor dem

Gesetz. Gladstone meinte, den Hexensabbat beschwören zu können, indem er einerseits die Stellung der Pächter zu den Grundherren ausserordentlich erleichterte, anderseits den Verbrechern streng zu Leibe ging. Umsonst. Die Parnelliten verlangten sosortige Expropriation aller Grundbesitzer und verwarfen jedes vermittelnde Verfahren. Da wurde Parnell mit zwei andern Führern gefangen gesetzt, im geheimen aber von Vertretern der Regierung sondiert und zur Herstellung des Friedens bearbeitet. Um diesen Frieden zu hintertreiben, ermordeten Sendlinge der Unversöhnlichen im Moment, wo man die Gefangenen in Freiheit setzte, den eben in Dublin eingetroffenen Staatssekretär für Irland, Lord Frederick Cavendish, und seinen Untersekretär Burke, zwei ehrliche Freunde Irlands. Nur vorübergehend beantwortete Gladstone dieses und eine Reihe von ähnlichen Verbrechen mit einer Art Belagerungszustand. Dann tat er im Jahre 1885 den grössten Schritt: er machte den Kampfschrei der Parnelliten zu seinem eigenen: Home-Rule for Ireland! heimische, eigene Regierung für Irland! Eigenes Parlament mit zwei Kammern in Dublin zur Verwaltung der rein irischen Angelegenheiten, Ausscheidung der Iren aus dem Reichsparlament, Ankauf und Parzellierung des Grossgrundbesitzes durch den Staat. Jetzt aber versagte ein Teil seiner eigenen Anhänger die Heeresfolge und ging unter dem Namen Unionisten zu den Gegnern über. Gladstone fiel mit seinem Projekt. Aber noch einmal, im 83. Lebensjahre, zwang Gladstone einzig durch die Kraft seiner Beredsamkeit dem Lande seine Führerschaft auf, sich immer mehr auf die breiten Massen der Wählerschaft stützend. Und diesmal siegte er mit seiner Home-Rule Vorlage im Unterhaus, aber nur durch die Hilfe der irischen Nationalisten. Das Oberhaus verwarf sie ohne Gnade, und da es damals noch nicht mundtot war wie seit 1911, so musste sich der Heldengreis beugen und ins Privatleben zurücktreten. Sein Nachfolger, Lord Roseberry, räumte nach kurzem, ruhmlosen Regiment den Platz den Konservativen, dem Marquis von Salisbury und dessen Neffen, Arthur Balfour. Rascher noch als das liberale Regiment stürzte der „ungekrönte König von Irland", Henry Parnell. Von dem Verdacht der Mitwissenschaft an jenen Mordtaten in Dublin konnte er sich reinigen; die ihn belastenden Briefe in der Times, auf welche die Anklage sich gründete, erwiesen sich als gemeine Fälschungen. Aber in einem Ehebruchsprozess seines Freundes, des Hauptmanns O'Shea, bekannte er sich ohne Zögern schuldig und meinte, durch Heirat mit der geliebten Frau beider Ehre hergestellt zu haben. Doch vor dem englischen Sittenkodex war er fortan ein toter Mann. Und der katholische Klerus in Irland konnte nicht anders — es kostete ihn wohl nicht viel Überwindung — als ihn ebenfalls zu den Toten werfen. Ein Jahr nachher erlag er tatsächlich dem Gram.

Die Konservativen und ihr linker Flügel, die Unionisten, wiesen zwar jeden Gedanken an Wiederaufrichtung einer irischen Sonderregierung weit von sich. Um so mehr bemühten sie sich, durch Entgegenkommen im einzelnen, durch musterhafte Verwaltung, durch Förderung aller Erwerbsgelegenheiten, durch Beschleunigung des Landrückkaufs, das Volk so zu stimmen, dass es den politischen Hetzern selber endlich den Laufpass geben sollte. Sie glaubten auf dem besten Weg zum Erfolg zu sein, da unterlagen sie 1906 in den Parlamentswahlen. Vergebens hatten sie dem durch

seinen Mangel an Sparsinn berüchtigten Proletariat des vereinigten Königreichs ein königliches Geschenk gemacht, natürlich auf Kosten der Steuerzahler, durch die Alterspensionierung.

So winzig aber ist die Mehrheit der jetzt regierenden radikalen Partei, dass das Kabinet ohne die Hilfe der Arbeiterpartei und der irischen Nationalisten, geführt von dem katholischen Advokaten John Redmond, sofort zu Boden fällt. Um sich die Arbeiter zu sichern, erwirkte der Finanzminister Lloyd George, ein Lehrersohn aus Wales, zunächst die Annahme seines Kranken- und Unfallversicherungsgesetzes. Um die Iren für ihre Treue zu lohnen, arbeitete der Premierminister Asquith eine verbesserte Auflage von Gladstons Home-Rule Vorlage aus. Damit das Oberhaus nicht einfach wieder das Werk des Unterhauses zerfleische, brach er durch eine Verfassungsänderung dieser wirklich unzeitgemässen, nicht auf dem Wahlrecht, sondern auf dem Geburtsrecht beruhenden Vertretung des Grossbesitzes sozusagen die Zähne aus dem Maul. Das Oberhaus kann seit 1911 die Durchführung der vom Unterhaus gebilligten Gesetze nicht mehr verhindern, nur verzögern.

Die neue Home-Rule Vorlage leistet das Menschenmögliche, um berechtigte Ansprüche der Iren zu befriedigen, ohne die Sicherheit der Reichseinheit zu gefährden; um den nunmehr selbständig arbeitenden Teilhaber im Geschäft, nämlich Irland, finanziell so gut auszustatten und so unter Aufsicht zu behalten, dass er nicht gleich anfangs zu Falle kommt. Die Vorlage sagt fast mehr darüber, was die Sonderregierung in Dublin nicht tun darf, als was sie tun darf.

Unantastbar soll sein die Oberhoheit des Reichsparlaments. Dieses kann alle dem Reichsinteresse zuwiderlaufenden Beschlüsse des irischen Parlaments umstürzen, alle seine gesetzlichen Massnahmen ändern, verschieben, aufheben.

Die irische Regierung soll bestehen aus dem König, wie bisher vertreten durch den Lord Lieutenant, die Statthalter oder Vizekönig, durch ein Ministerium, durch eine aus Senat und Unterhaus bestehende gesetzgebende Versammlung. Das Unterhaus (entsprechend unserm Nationalrat) soll bestehen aus 164 wählbaren Mitgliedern, je eins auf 27,000 Einwohner, so dass die Provinz Ulster vertreten ist durch 59, Leinster durch 41, Munster durch 37, Connaught durch 25, die Universitäten durch zwei Mitglieder. Der Senat (entsprechend unserem Ständerat, in Wahrheit eine Art Herrenhaus) soll sich zusammensetzen aus 40 auf acht Jahre ernannten Mitgliedern, ernannt zunächst von der Reichsregierung, später von der irischen Regierung. Das Ministerium (unserm Bundesrat entsprechend) wird wie in England zu bilden sein, indem der König den von der Mehrheit bezeichneten Parteiführer als Premier beruft und sich von ihm seine Kollegen vorschlagen lässt.

Die gesetzgebende Versammlung darf sich nicht befassen mit Fragen der Reichsverfassung, des Heeres, der Flotte, des diplomatischen Verkehrs mit dem Ausland; sie darf kein Religionsbekenntnis begünstigen oder benachteiligen. Nach sechs Jahren erst darf sie die Verfügung über die bewaffnete Polizeimacht übernehmen. Der Einzug von Reichssteuern — nicht der von Zöllen — bleibt Aufgabe des Reiches. An die Reichskasse

sollte Irland beitragen nach der Vorlage von 1885: $3^1/_2$ Millionen £, nach der Vorlage von 1893: $2^1/_4$ Millionen £, nach der Vorlage von 1912 erhält Irland im Gegenteil einen jährlichen Zuschuss von mindestens $2^1/_2$ Millionen £! Die Reichsrechenmeister haben nämlich ohne Mühe herausgebracht, dass Britannien seit Jahren schon von Irland nicht nur keinen Gewinn zieht, sondern oben drein noch jährlich bis zu $2^6/_{10}$ Millionen £ abgibt. Dieses Geschenk soll die Reichskasse weiter zahlen und, was viel schwerer wiegt, die Finanzierung des Landrückkaufs zu Ende führen. Bis jetzt hat das Reich Irland zu diesem Zwecke geschenkt: £ 12 Millionen oder Fr. 300 Millionen, geliehen: £ 60 Millionen oder Fr. 1500 Millionen; weitere £ 120 Millionen oder Fr. 3 Milliarden werden erforderlich sein, um das Riesengeschäft zum Abschluss zu bringen. Bis 1910 waren durch die Vermittlung der Reichskommission 165,000 freie Bauerngüter und -gütlein geschaffen worden. Der Käufer wird nach der Verordnung des konservativen Sekretärs Wyndham vom Jahre 1903 in der Regel Eigentümer des Landes, wenn er $22^1/_2$ mal den Betrag eines durchschnittlichen Pachtzinses zahlt. Seit 1870 amten in allen Bezirken Schiedsgerichte, die in jedem Streitfall die Höhe der fair rent, d. h. des durch alle Umstände gerechtfertigten Pachtzinses, festzustellen haben.

Im Reichsparlament soll Irland durch 42 Abgeordnete vertreten sein, statt durch 103; es könnte also nicht mehr so leicht die verhängnisvolle Rolle spielen auch bei der Entscheidung von Fragen, die zu Irlands Wohl in keiner Beziehung stehen.

Mit welchen staatswissenschaftlichen Erwägungen rechtfertigen denn die Freunde der Home-Rule Vorlage die Lockerung der Union durch Aufrichtung einer Sonderregierung in Irland?

Das Reichsparlament, sagen sie, kann seine Aufgabe seit Jahren nicht mehr recht erfüllen. Es ist überbürdet, weil es zu den Reichs- und Landesangelegenheiten auch unzählige Landschaftsangelegenheiten zu erledigen hat, die viel besser und gerechter von den Sachverständigen des betreffenden Reichsteiles erledigt würden. Devolution, Abwälzung muss das Losungswort der Zukunft sein. Föderation innerhalb der Union muss die Ungleiches zusammenschweissende Union ersetzen. Mit Irland muss der Anfang in der Devolution gemacht werden, weil der Schaden, den es der Union zugefügt und den es durch die Union erleidet, am augenfälligsten ist. Eine in ihrer Mehrheit kleinbäuerliche Beölkerung kann nicht nach den gleichen Grundsätzen wie ein ausgesprochener Industriestaat regiert werden. Schottland wird ein gleiches Mass von Selbstverwaltung erhalten, wenn die Mehrheit der Bewohner den Anspruch erhebt, ebenso Wales. Mit der Entstaatlichung der Kirche in dem der Staatskirche sehr abholden Wales will das radikale Ministerium schon den ersten Schritt in dieser Richtung tun. Eine grossartige Fortsetzung, ja die eigentliche Erfüllung seines Endzweckes würde dieser Plan finden in der Föderation sämtlicher sich selbst verwaltenden Kolonien mit dem Mutterland. Kanada, Neufundland, Südafrika, Australien, Neuseeland würden ermuntert, als gleichberehtigte Bundesstaaten ihre Vertreter in das Reichsparlament zu schicken. Dieses würde so auf eine viel höhere Warte gehoben. Es könnte wirklich seine Kraft und Weisheit in erster Linie der Wohlfahrt des gesamten Reiches

widmen. Es hätte in seiner Mitte zahlreiche Männer von weltüberschauendem Blick. Die Kolonien würden in viel engere Beziehungen zum Mutterland gebracht. Lassen sie sich willig finden, von den ungeheuern Lasten der Reichsverteidigung dem Mutterland einen gebührenden Teil abzunehmen, so können sie über die gemeinsamen Aufgaben der Zukunft auch mitberaten. Die Einheit des Reiches im weitern und höhern Sinne käme so zu sichtbarem Ausdruck und zu wirksamer Entfaltung.

Die Gegenpartei, die sich neuerdings gar nicht mehr die konservative, sondern die unionistische nennt, um anzuzeigen, dass Bewahrung der Union des britannischen Königreiches ihr oberster Grundsatz sei, bekämpft die Idee einer Sonderregierung von Irland als unerhörtes Verbrechen, als mutwillige Zerstörung eines mühevoll aufgebauten Werkes. Wer den Stein der Dezentralisation, der Einheitsauflösung ins Rollen bringt, der weiss nicht, wie rasch und wie weit er rollen wird. Die Selbstverwaltung im Bereich der Grafschaften und Provinzen kann ohne Verfassungsänderung ausgedehnt werden, soweit es der Nutzen des betreffenden Landes erfordert. Die Forderung der politischen Sonderexistenz einzelner Länder ist nicht eine Forderung der betreffenden Nationen, sondern der eigennützigen Volksverführer und -verhetzer. Wirtschaftlich ist Irland ganz von England abhängig und wird es bleiben müssen. Tatsächlich empfängt England von den 22 Millionen £ der irischen Ausfuhr 20 Millionen. Ohne engen Anschluss an England wird die wirtschaftliche und moralische Hebung Irlands, die seit 1870 deutlich wahrnehmbar ist, sich sofort ins Gegenteil verwandeln. Das katholische Irland, dessen Neigungen nach Frankreich und Amerika hinzielen, darf nicht durch Zuschüsse aus der Tasche des britischen Steuerzahlers instand gesetzt werden, Britannien feindliche Wege zu beschreiten. Die Sonderregierung in Dublin kann nur eine von Priestern beherrschte Regierung werden. Ihrer Gnade darf die gerade wegen ihres blühenden Wohlstandes gehasste protestantische Minderheit nicht ausgeliefert werden. Die endgültige Absicht der irischen Heissporne ist nicht die wirtschaftliche Selbständigkeit, sondern Lostrennung um jeden Preis. Während der Sprecher der irischen Nationalisten, John Redmond, vor britischen Volksversammlungen von Wohlwollen und Versöhnlichkeit triefende Versicherungen abgibt, schreien die irischen Priester in Chicago und San Francisco, ja selbst irische Parlamentsmitglieder in Canada unter jubelndem Beifall ihrer Landsleute das Geheimnis heraus, dass man Home-Rule bloss als Abschlagszahlung an völlige Unabhängigkeit annehme; denn England sei und bleibe der Feind Irlands.

England, so sagen die Unionisten, als der wahre Freund Irlands, wird fortfahren, die Lebensbedingungen des irischen Bauers und Fabrikarbeiters zu verbessern, und dadurch den Unruhstiftern den Boden unter den Füssen wegziehen.

Ich wage nicht zu entscheiden, wer vom Standpunkt der Briten aus recht hat. Vom rein menschlichen Standpunkt aus aber möchte ich wünschen, dass das britische Volk sich die nötige Kraft und den Iren die nötige Selbstzucht zutraute, um das gleiche hochherzige Vertrauen, das man fünf Jahre nach dem Burenkrieg den Südafrikanern schenkte, endlich auch den Iren zu schenken.